

nicht das Bild eines nationalen deutsch-tschechischen Kampfes, und auch ihre Qualität habe sich von jener früherer Schulbücher positiv abgehoben, aber es dominierten dennoch nationale und nationalstaatliche Kategorien. Die in der Bevölkerung bezüglich der Deutschen vorhandenen Stereotypen konnten sich laut Luft zudem durch die Auswahl der in den Schulbüchern enthaltenen Fakten festigen. Er erinnert daran, dass heutige tschechische Lehrerinnen und Lehrer von diesen Sichtweisen geprägt sein dürften und hält daher Lehrerfortbildungen für wichtig. Der von Heidrun Dolezel konstatierte Wandel in den neuen tschechischen Schulbüchern ist daher als umso bedeutsamer einzuschätzen.

Forschrinne macht auch Marlis Sewering-Wollanek bezüglich der „Darstellung der Juden in tschechischen Lehrbüchern nach 1989“ aus, in denen vor allem in den letzten Jahren zunehmend jüdische Kultur und jüdisches Geistesleben gewürdigt werden. Anders beurteilt sie in einer weiteren Analyse die Darstellung der Roma – diese seien in Lehrwerken weitgehend marginalisiert oder würden überhaupt nicht erwähnt. Wenn sie genannt werden, dann zumeist als Opfer der NS-Verfolgung. Negativ fallen auch die Beiträge über die slowakisch-ungarischen Bilder aus. Einen Weg zur erfolgreichen Vermittlung zumindest im Bereich der Zeitgeschichte zeigt Werner Imhof am Beispiel eines von der Bundesstiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ geförderten Zeitzeugenprojektes der Brücke/Most-Stiftung, in dem vor allem Haupt- und Realschüler mit ehemaligen tschechischen Zwangsarbeitern in Kontakt kommen. Aufgrund des lebendigen Eindrucks von der deutsch-tschechischen Vergangenheit sowie der Vor- und Nachbereitung der Gespräche im Unterricht dürfte der Lerneffekt beträchtlich sein.

Insgesamt bietet der Band somit eine Fülle von Informationen nicht nur über die Schulbücher, sondern auch über die durch sie vermittelten gesellschaftlichen Bilder von Nachbarn und Minderheiten. Zu bedenken ist jedoch, dass die im Schulbuch enthaltenen Informationen oder auch die im Lehrplan festgelegten Themen keineswegs immer dem entsprechen, was im Klassenzimmer tatsächlich vermittelt und aufgenommen wird. Nicht zuletzt aus diesem Grund sind daher weitere Studien über das Schülerbewusstsein wünschenswert.

Prag/Praha

Volker Zimmermann

Grenzraum und Transfer. Perspektiven der Geschichtswissenschaft in Sachsen und Tschechien. Hrsg. von Miloš Řezník. (Chemnitzer Europastudien, Bd. 5.) Duncker & Humblot, Berlin 2007. 217 S. (€ 62,-.)

In den vergangenen eineinhalb Jahrzehnten konnte Sachsen als Forschungslandschaft zur Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas erheblich an Profil gewinnen. Zu einer Reihe namhafter älterer Forschungsinstitutionen kamen neue in Leipzig (Geisteswissenschaftliches Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas; Simon-Dubnow-Institut für jüdische Geschichte und Kultur) oder Dresden (Mitteleuropa-Zentrum für Staats-, Wirtschafts- und Kulturwissenschaften), neue Lehrstühle wurden begründet und innovative Museumskonzepte (Schlesisches Museum zu Görlitz) erfolgreich realisiert, Traditionsvereine und -gesellschaften erwachten zu neuem Leben (Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften), und eine kaum noch zu überblickende Vielfalt grenzüberschreitender Einzelunternehmungen im Dreiländereck von Deutschland, Tschechien und Polen führte und führt Wissenschaftler unterschiedlicher Herkunft, Disziplinen und Forschungsschwerpunkte regelmäßig zusammen. In diesem Kontext ist unterdessen auch die Universität Chemnitz mit dem 2003 begründeten Sächsisch-Tschechischen Hochschulzentrum (STHZ, tschechisch: Česko-saské vysokoškolské centrum, ČSVC) zu nennen, das zugleich für die internationale Fachtagung „Grenzraum und Transfer. Perspektiven der Geschichtswissenschaft in Sachsen und Tschechien“ vom 24.-26. Februar 2005 im erzgebirgischen Schwarzenberg verantwortlich zeichnete, deren Ergebnisse nun in ihrer Mehrheit im vorliegenden Sammelband dokumentiert werden. Tagung und Drucklegung wurden – und darüber erfolgt auch die Finanzierung des Zentrums als Ganzes – im Rahmen des von der Europäischen

Union geförderten Programms INTERREG IIIa finanziert, durch das allein in den Jahren 2003-2006 auf der deutschen Seite des sächsisch-böhmischen Grenzgebiets zwölf Fachkonferenzen ermöglicht wurden. Themen und Termine dieser Fachtagungen sind über die Homepage des Zentrums zu finden. Das STHZ, so ist dort zu lesen, „schafft die Voraussetzungen zur Intensivierung der fachwissenschaftlichen Interaktionen zwischen Angehörigen sächsischer und tschechischer Hochschulen im Grenzgebiet“. Ziel des Zentrums ist „der Aufbau einer langfristig angelegten wissenschaftlichen Kooperation von Hochschulen im sächsisch-tschechischen Grenzgebiet. [...] Als Fernziel ist die Bildung eines nachhaltigen, grenzübergreifenden Forschungsnetzwerkes von Wissenschaftlern, Studierenden sowie sonstigen Experten unter vorrangiger Einbeziehung der im sächsisch-tschechischen Grenzraum agierenden Hochschulen vorgesehen.“

„Grenzraum“, „Grenzgebiet“ und „grenzüberschreitende Geschichtsregion“ sind auch Leitbegriffe des schmalen Sammelbandes mit zehn Beiträgen von Historikern, Ethnologen, Soziologen, Literaturwissenschaftlern und Kunsthistorikern, der im weiteren Sinn auf die politischen Ereignisse der „Wendezeit“ zurückgeht. Denn mit der Neuordnung des Kontinents tauchte auch der Raum als politische Kategorie und als Erfahrungsbezug wieder auf, in der Realpolitik ebenso wie in der wissenschaftlichen Diskussion. Mit einer Grenze verändert sich naturgemäß wesentlich mehr als nur ein bestimmter Macht- oder Einflussbereich, eine Industrielandschaft oder ein Rechtsraum. Mit neuen Raummustern und Nachbarschaftsbeziehungen entstehen zwangsläufig auch völlig neue Erfahrungsbezüge für die Bevölkerung. Angesichts der „Karriere des Regionalen in den heutigen Tagen“, so der Hrsg. Miloš Řezník in seinen einleitenden Überlegungen zum Konstruktcharakter der Regionalität und zur sächsisch-böhmischen Geschichte, „kann etwas überraschend sein, wie wenig über den Begriff der Region nachgedacht wird“ (S. 17). Das ist richtig, aber überraschend ist zunächst und vor allem, dass dem Autor die gewichtige, schon im Jahr 2000 von Stefan Brakensiek und Axel Flügel publizierte Aufsatzsammlung „Regionalgeschichte in Europa. Methoden und Erträge der Forschung zum 16. bis 19. Jahrhundert“ nicht bekannt ist. Denn nach deren Lektüre – spätestens – hätte sich ein Satz wie der folgende erübrigt: „Eines zeigt sich jedoch klar: Nicht einmal Regionen sind an sich objektiv existierende und eindeutig, durch ganz objektive Grenzen umrissene Einheiten.“ (S. 17). Man muss es leider sagen: Auf diesem sprachlich-argumentativen Niveau bewegen sich weite Teile der 20seitigen Einführung, die weder durch kulturalistische Wendungen („Identifikationsräume“, „politische Legitimationsfiguren“, „regionale Konstruktions- und Modellierungsprozesse“, „symbolische Sinnladungen“, „border identities“, „Transferlinien“) an Substanz gewinnt noch durch die wieder und wieder vorgetragene „Frage der Plausibilität des heuristisch-analytischen sächsisch-böhmischen Regionskonstrukts“ (S. 25).

Die nachfolgenden, in ihrer Mehrheit substantiellen und den Forschungsstand repräsentierenden Beiträge passen zum einen Teil zum Obertitel des Sammelbandes („Grenzraum und Transfer“), thematisieren das Verhältnis der Wettiner zu Böhmen im letzten Drittel des 15. Jh.s, untersuchen Migration und Mobilität von Geistlichen, Gelehrten und Mitgliedern anderer Gruppen an der Grenze oder fragen aus unterschiedlichen disziplinären Zugriffen nach regionalen Besonderheiten – zum anderen Teil fügen Sie sich in den durch den Untertitel angedeuteten Komplex („Perspektiven der Geschichtswissenschaft in Sachsen und Tschechien“), skizzieren Entwicklungen der Forschungslandschaft und stellen abschließend „Überlegungen zu Möglichkeiten der Regionalhistoriographie bei Untersuchung und Präsentation der böhmisch-sächsischen Geschichte. Von Ústí nad Labem/Aussig gesehen“ zur Diskussion. Knappe Zusammenfassungen in deutscher und tschechischer Sprache sind nützlich, die vielen sprachlichen und formalen Mängel ärgerlich. Die eingangs genannten „spannenden Diskussionen“ (S. 5) wurden leider ebenso wenig festgehalten wie die „besonders spannenden Diskussionen“ (S. 6). Der Eindruck des Hrsg.s über sächsisch-böhmische Forschungen, dass nämlich „das gegenseitige Interesse und die Kooperation zwischen den Geschichtswissenschaftlern und all denjenigen, die sich mit der

Historie beschäftigen, trotz so vieler Aufsätze und Ergebnisse nicht gerade imposant sind“ (S. 31), täuscht. Man muss nur ein wenig über das erzgebirgische Schwarzenberg und den sächsisch-böhmischen Grenzraum hinausschauen.

Stuttgart

Joachim Bahlcke

Danzig vom 15. bis 20. Jahrhundert. Hrsg. von Bernhart Jähni g. (Tagungsberichte der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, Bd. 19.) N.G. Elwert Verlag, Marburg 2006. 274 S., Farbabb. (€ 26,-).

Dieser Band vereint Beiträge einer 2003 in Danzig gemeinsam mit dem Kaschubischen Institut durchgeführten Tagung der Historischen Kommission für Ost- und Westpreußische Landesforschung. Einzige verbindende Klammer der zehn Beiträge ist – mit einer Ausnahme – der Bezug auf die Geschichte Danzigs. Wolfgang Deurer gibt einen persönlich gefärbten Überblick über den denkmalpflegerischen Umgang mit der Danziger Stadtbefestigung, illustriert mit 38 meist farbigen Abbildungen. Den mittelalterlichen Handschriften der Danziger Marienbibliothek widmet sich sehr systematisch und mit großer Sachkenntnis Anette Löffler. Sie bezeichnet die Sammlung von ursprünglich 245 Handschriften als für den gesamten deutschsprachigen Raum „außerordentlich ungewöhnlich und herausragend“ (S. 86). Wiesław Długokęcki stellt eng an den Quellen die Beziehungen zwischen Danzig und Marienburg zur Zeit des Preußischen Bundes und des Dreizehnjährigen Krieges dar. Andrzej Groth führt in die Schifffahrt Danzigs im 17. Jh. ein und beschäftigt sich insbesondere mit der Danziger Flotte, die nach Jahrzehnte langer Stagnation von sieben Einheiten im Jahre 1660 auf 75 Schiffe im Jahre 1696 anwuchs – eine Folge der günstigen Konjunktur jener Zeit. An einigen Beispielen wie Albrecht Groddeck zeigt Groth das Engagement einzelner Reeder.

Józef Borzyszkowski präsentiert in einer sehr essayistischen, leider sprachlich nachlässig redigierten Skizze die Beziehungen zwischen „Kaschuben und Danzig im Lauf der Geschichte“ und will hiermit „die universalen Probleme der Menschheit“ (S. 133) aufzeigen. Einen stärker forschungsgestützten Überblick über die kaschubische Identitätssuche „zwischen polnischer Kultur und deutscher Zivilisation“ bietet Cezary Olbracht-Prondzyński. Bernhart Jähni g schreibt über die letztendlich am Einspruch Berlins gescheiterten Versuche der Verwaltung, nach der Wiedergründung der Provinz Westpreußen deren Geschichte schreiben zu lassen. Aus einem der beiden im Anhang veröffentlichten Dokumente wird der Grund für die ablehnende Haltung klar. Der Direktor der Staatsarchive, Heinrich von Sybel, schrieb 1891: „Ich vermag nicht abzusehen, welche Förderung provinziellen Geistes die Geschichte einer Bewegung bringen soll, die durch Landesverrath zu einer dreihundertjährigen Fremdherrschaft geführt hat.“ (S. 185)

Ein wenig unsystematisch geht Marek Andrzejewski seine Darstellung zur Geschichte der „Danziger Neuesten Nachrichten“ an, zumal er weder die interessante, kaum bekannte Gründungsgeschichte als Teil des Pressekonzerns August Huck, noch die Umstände der Enteignung der Verlegerfamilie Fuchs Ende der 1930er Jahre klären kann. Sehr aufschlussreich ist dagegen Lutz Oberdörfers umfangreiche Studie über „Danzig und seine Entwicklung vor dem Ersten Weltkrieg“. Der Vf. zeigt eindringlich, welche große Bedeutung eine intensive Analyse der Tagespresse angesichts des Verlusts zahlreicher Archivquellen für ein besseres Verständnis Danzigs im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jh.s hat. Auch sollten die Fragen staatlicher Wirtschaftspolitik in Danzig, mit denen er sich unter anderem beschäftigt, als Ausgangspunkt für die weitere Erforschung der schwierigen Geschichte der in ihren Entwicklungsmöglichkeiten gehemmt Großstadt im Kaiserreich dienen. Für eine eingehende Beschäftigung mit diesem Zeitraum – ein wesentliches Desiderat der Lokalhistoriographie gerade auch in Danzig selbst – scheint um eine Digitalisierung der Danziger Presse kein Weg mehr herumzuführen. Stefan Samerski schließlich bilanziert die Stellung der katholischen Kirche in Danzig unter der nationalsozialistischen Herrschaft und macht darauf aufmerksam, dass das Beispiel Danzig „ganz eigene, unver-